

Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 33 (1943)
Heft: 24

Artikel: Wer hätte sich nicht geseht
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-641838>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 28.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Ländliches Idyll

(Photo H. Steiner)

Wer hätte sich nicht gesehnt

in seinem Leben! Wer hätte nicht aus seinem Alltag aufgeschaut und gewünscht, es möchte aus dem Unbekannten her ein Neues kommen und das Einerlei der Geschehnisse, die ewigen Wiederholungen ablösen! Denn das Altern ist das sicherste Gesetz alles Daseins, und das Schalwerden gehört zu allem, was uns diese Erde bietet, und sei es noch so schön, und sei der Zauber, der ihm anhaftet, solange wir es erwarten, noch so mächtig. Mit dem Erfüllen der Wünsche hat schon die Enttäuschung Wurzeln geschlagen. Wer hätte nie an diesem Wissen um das Schwinden des Zaubers gelitten?

Und wer ist nie vor dem Gedanken stillgestanden, dass es Kräfte der Erneuerung geben müsse, die mehr seien als nur irgendein Neues, wie es uns der gewöhnliche Gang dieses Daseins bringt: Kräfte, die uns bis ins tiefste erschüttern müssten, also dass wir nicht einen Blick mehr auf unser altes Leben zu werfen wünschten. Denn alles wäre so unerhört anders als das Bisherige! Alles wäre so neu, wie die Welt gewesen, als wir noch Kinder waren: Nur Wunder, nur Erwartung, nur gläubiges Erstaunen!

Das Geheimnis unseres vergänglichlichen Lebens besteht darin, dass es ein unvergängliches Leben widerspiegelt. Von diesen heimlichen Hintergründen leben wir. Mancher Vorgang lässt uns ahnen, welcherlei Wunder das Unvergängliche uns berge: Im Vergänglichlichen leben wir von der Hoffnung auf Kommendes, von der Gewissheit, dass sich alles wandeln und erneuern müsse. Wen die Erwartung eines Kommenden nicht befeuert, stirbt ab. Wer das Neue nicht mehr ahnt und herbeiwünscht, der kann selbst nicht mehr neu werden.

Ist nun diese täglich wirksame Kraft, aus welcher wir den Mut zum Dasein schöpfen, das Geheimnis des vergänglichlichen Lebens, welches ist dann das Geheimnis des Unvergänglichlichen? Wir ahnen es: Das immerdar Neue, das niemals Alternde. Für uns, die wir den Fluch des Alterns erleben, ist das Neue ein ewig Kommendes. Für jene, die dem Altern enthoben sind, muss alles Gegenwärtige ewig neu sein. Oder, wenn wir uns eine wirkliche Verdammnis denken: Den Verdammten muss alles alt, tödlich alt, bis zur Furchtbarkeit bekannt und unentrinnbar vorkommen.

Pfingsten aber, das Fest des grössten Frühlings, der je über den menschlichen Geist gekommen, erinnert uns an eine Stunde, da die Kraft aus dem Unvergänglichlichen einbrach ins Land der Vergänglichlichkeit: Die, welche diesen Einbruch erlebten,

standen in einer Erschütterung ohnegleichen. Auf eine Weile erlebten sie die ewige Gegenwart eines unvergleichlich Neuen, als hätten sie selbst das nie alternde Land erreicht. Ein Kindsein erwachte in den Jüngern, als atmeten sie die Luft des Paradieses: Sie redeten in Zungen, so heisst es. In einer Sprache, die alle verstanden, wie am Urbeginn der Welt, da noch keine trennenden Kräfte die Wesen entzweit hatten. Auf ihren Häuptern lohten Flammen: Die Erschütterten schauten auf eine Weile sichtbar das lodernde Leben, das in jedem erneuert ward. Der Geist ruhte auf ihnen.

Uns, die wir in Zeiten leben, wo sich die «Neuerungen» in zunehmender Eintönigkeit jagen, ist das Altern eindrücklicher als allen vorangegangenen Epochen geworden. Es ist seltsam, wie wir das Altern unserer Seelen verraten: Im Schrei nach Neuem und immer «Neuerm». Unsere heimlichste Sehnsucht aber geht nach einem Gleichgewicht der Seele, das wiederum die Unbewegtheit des Daseins als Wonne empfände. Welche Erneuerungskraft braucht es, um uns zu helfen? Eines ist gewiss: Sie wird uns nicht erscheinen, es sei denn, dass der «lebendige Hunger und Durst nach dem Worte», dem Schöpferworte, gross geworden. Verrät sich im verirrtten Schrei nach dem «Allerneuesten» schon der wachsende heimliche Hunger nach dem «wirklich Neuen»? F.